

feuer und licht

Nr. 257 September 2017 – 47589 Uedem – ISSN 0-945-0246



Geistlich leben im Alltag

Was hat das geistliche Leben im Alltag zu suchen? Ist es nicht wichtiger, den Alltag hintanzustellen, um besser geistlich leben zu können? Der Titel dieser Ausgabe von *FEUER UND LICHT* gibt schon die Antwort auf diese (rhetorischen) Fragen. Natürlich verwirklicht sich unsere Beziehung zu Gott genauso im alltäglichen Tun, wie in den Zeiten und Werken, die speziell auf Gott gerichtet sind, in denen also unser Alltag unterbrochen wird. Anton Wächter, im Leitartikel auf Seite 12, sieht den Alltag sogar als Ziel der geistlichen Übungen, als den Ort, an dem sich das geistliche Leben zu bewähren hat.

Das geistliche Leben ist nicht nur für Spezialisten oder für spezielle Orte und Zeiten reserviert. Vielmehr ist jeder Tag ein Tag von und mit Gott und jedes Tun ein Wirken mit der Vorsehung Gottes. Das hat auch die ehrwürdige Carla Ronci, die wir Ihnen in dieser Ausgabe vorstellen, vorgelebt: Dort, wo Gott sie in der Welt hingestellt hatte, wollte sie ihre Aufgaben auf christliche Weise erfüllen. Mitten in der Welt wurde diese junge Frau eine Zeugin der Freude und des Friedens, die aus einem Leben nach dem Evangelium kommen.

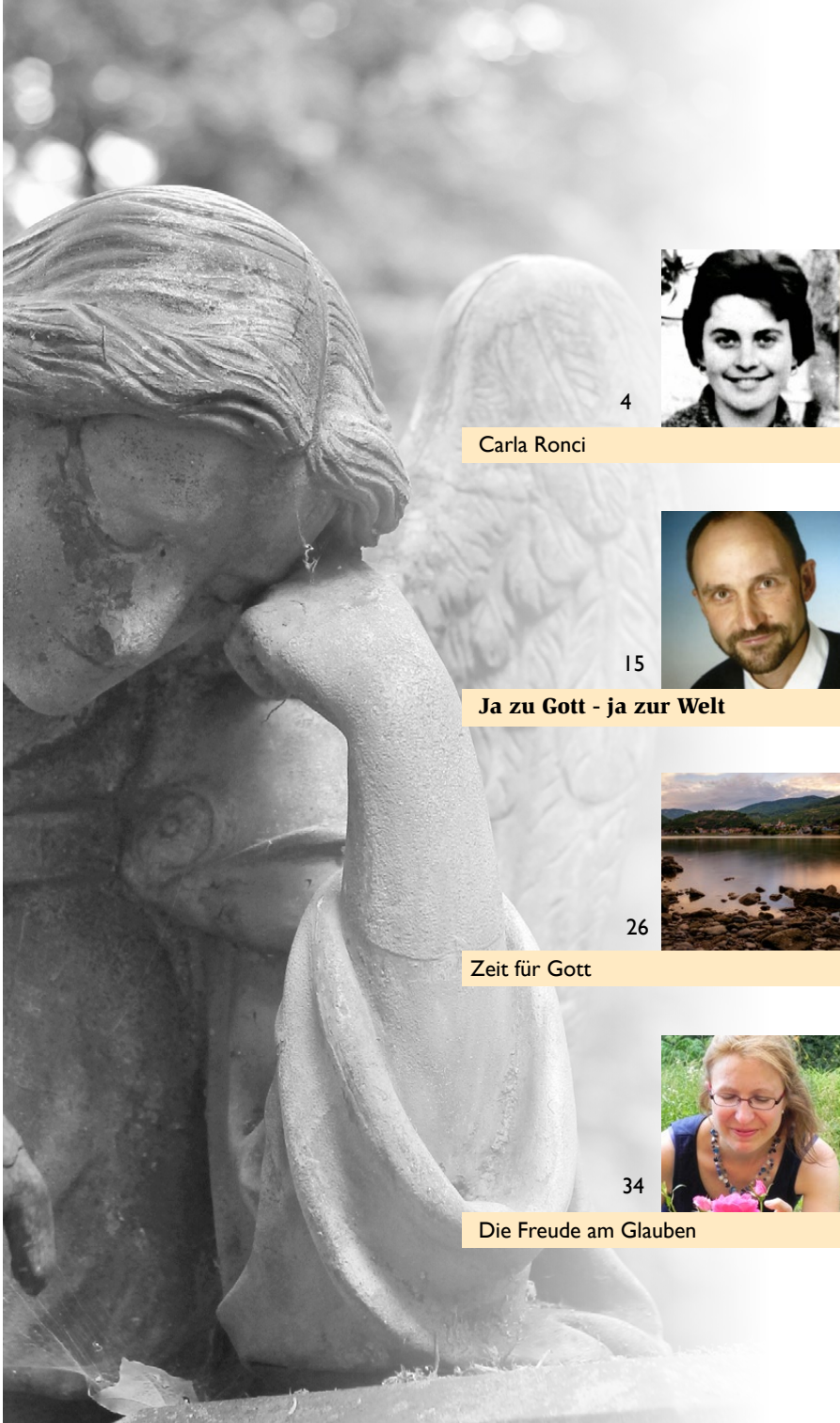
Für eine gelungene Umsetzung des Glaubens ins Leben gibt Dr. Christoph Benke im Interview auf

Seite 15 Ratschläge aus seiner reichen Erfahrung und seiner Kenntnis der geistlichen Wege. Auch wenn das geistliche Leben etwas Alltägliches werden soll, so ist dafür trotzdem eine ständige Einübung notwendig: das Gebet. Allerdings läuft das Gebet ins Leere, wenn es nicht ins Leben wirkt und zur Umkehr führt. „So sehr verlangen wir manchmal Engel zu werden, dass wir vergessen, gute Menschen zu sein“, sagt der heilige Franz von Sales, der ja in besonderer Weise als Lehrmeister des „alltäglichen“ geistlichen Lebens gilt.

Auf dem Weg der Heiligkeit gibt es eine große Gefahr: die Entmutigung. Wer den Glauben ernst nimmt, wird bald feststellen, dass die menschliche Natur nicht leicht zu verändern ist. Auf dem Weg von einer theoretischen hin zu einer wirklichen Tugend gibt es (vermutlich) viele Rückschläge. In diesen Fällen heißt es demütig sich selbst zu erkennen und wieder neu zu beginnen. Im Zeugnis auf Seite 22 erfahren wir, dass mit der Gnade Gottes Veränderung und Neuanfang tatsächlich möglich sind. Viel Freude beim Lesen!

Christa Pfenningberger

2	Editorial
4	Freund Gottes Carla Ronci <i>von Christa Pfenningberger</i>
12	Dienen und jubeln <i>von Anton Wächter</i>
15	Interview <i>mit Dr. Christoph Benke</i>
20	Mittelseite <i>Hl. Franz von Sales</i>
22	Glaubenszeugnis: Das Öl in der Lampe
26	Zeit für Gott <i>von P. Jacques Philippe</i>
30	Glaubenszeugnis: Pfarrer Philipp Seher
32	10 Worte - VII. Gebot <i>von Albert Andert</i>
34	Portrait <i>Katharina Wehrberger</i>
34	Vollkommenheit der Engel <i>vom hl. Franz von Sales</i>
38	Adressen und Termine



4

Carla Ronci



15

Ja zu Gott - ja zur Welt



26

Zeit für Gott



34

Die Freude am Glauben



Carla Ronci

von Christa Pfenningberger

1936-1970

Als „Heilige der Vespa“ wird sie bezeichnet oder als „Heilige der Freude“. Vermutlich wäre Carla mit beidem einverstanden, denn sie verzichtete weder auf ihren Motorroller noch auf die Freude, Christus zu gehören und ihn in den Mitmenschen zu sehen.



In den 40 Jahren ist das unweit von Rimini gelegene Dorf Torre Pedrera ein unbekannter Flecken an der italienischen Adriaküste. Von überfüllten Stränden, Touristen und Hotelanlagen ist noch keine Rede, die Menschen sind Handwerker, Fischer, Obst- und Gemüsehändler, das Leben ist einfach. 1936 kommt Carla in diesem Dorf zur Welt, genauer gesagt am 11. April. Ihre Eltern sind Mario und Jolanda, Fischer und Obstverkäuferin. Nach der kleinen Carla werden den glücklichen Eltern noch zwei Kinder geboren.

Ein lebhaftes, junges Fräulein

Carla bereitet ihren Eltern viel Freude. Sie ist gesund, mitteilsam, hübsch, liebevoll und lebhaft. Sie spielt gerne mit den Kindern des Dorfes, läuft mit ihnen durch die Gassen oder geht zum Strand zum Schwimmen. Mit 6 Jahren kommt Carla in die Schule. Dort hat sie die besten Noten, ist bei der Lehrerin und bei den Mitschülern beliebt. Nach der Grundschule ist die schulische Ausbildung zu Ende. Ihre große Vorliebe gilt dem Tanz. Aber sie läuft und schwimmt auch gerne. Überhaupt „muss“ sie

sich als lebhafte, junge Frau bewegen. In Begleitung ihrer Eltern lässt Carla kein Fest aus, an dem sie tanzen kann. Vater Mario ist stolz auf seine Tochter, die bewundert und umschwärmt wird. Kein Wunder, sie ist schön, schlank, humorvoll und freundlich.

Auch Carla selber gefällt es, der Mittelpunkt der männlichen Aufmerksamkeit zu sein.

Mit ihren Freundinnen geht Carla gerne ins Kino. Die jungen Frauen tauschen sich natürlich über Männer und Verehrer aus und träumen gemeinsam in die Zukunft. Die Begegnungen mit den jungen Männern waren harmlos, lockere Unterhaltungen zwischen einer Polka und einem Walzer.

Diese Vergnügungen bestimmen natürlich nicht den Alltag Carlas. Sie arbeitet hart an der Seite ihrer Familie, denn ihr Beitrag für das Vorwärtkommen der Familie ist unerlässlich. Die Mutter

„Man darf nicht in Resignation verfallen: dort, wohin Gott dich ausgesät, dich gepflanzt oder verpflanzt hat, dort musst du glücklich leben und andere glücklich machen.“

Carla Ronci

will, dass Carla nach der Schule eine Lehre als Schneiderin absolviert. Neben der Lehrzeit hilft sie daheim mit; stundenlang steht sie am elterlichen Obst- und Gemüseverkaufsstand, nachdem sie mit der Mutter den schweren Karren mit der Ware durch die Gassen gezogen hat. Insgesamt verbringt Carla eine glückliche Jugend, wie viele andere Mädchen in Torre Pedrera auch.

Die Stimme der Sehnsucht

Aus dem Tagebuch von Carla erfahren wir, dass es in ihrem Leben einen Einbruch gibt, als sie den Ursulinenschwestern begegnet, die in ihrem Heimatort einen Kindergarten eröffnen. Durch die Lebensweise der Schwestern angerührt, fällt Carla auf, dass das Leben vielleicht mehr ist, als sie sich bisher darunter vorgestellt hat. „Es war im Jahr 1950: jeden Morgen sah ich, wie die Schwestern bei eisiger Winterkälte zur Messe gingen (...). Auch im Kindergarten habe ich sie gesammelt und fromm angetroffen. Und immer waren sie freundlich und heiter. Und dabei so arm. Da habe ich begonnen nachzudenken: warum tun sie, was sie tun? Und für wen tun sie ihre Arbeit? Die Kinder sind doch nicht ihre eigenen und können ihnen so wenig zurückgeben? Und warum sind sie so glücklich und

heiter in ihrer Armut und ihren Entbehrungen?“ Carlas bisheriges Leben ist ganz überraschend in Frage gestellt. Ein inneres Erlebnis weist in eine ähnliche Richtung: „Eines Abends (...) stützte ich mich auf die Fensterbank. Draußen war das ganze Dorf in Bewegung. Da erschien in meinen Gedanken plötzlich das Profil eines Gesichtes und ein lächelnder Blick, den ich noch nie zuvor gesehen hatte. Im Herzen vernahm ich eine Stimme und eine Einladung (...) Ganz in mich gekehrt, ließ ich die 14 Jahre meines Lebens ohne jede Freude Revue passieren und merkte, wie sich meine ungewisse Zukunft auf einen Abgrund zu bewegte.“

Am nächsten Morgen besucht sie die Messe und kniet ängstlich in den hinteren Bankreihen der Kirche. „Da verstand ich und verstand doch nicht: die Welt erschloss sich mir in ihrer Wirklichkeit. Ich weiß nicht, ob ich betete. Ich dachte viel nach, und während ich dachte, sah ich wieder das Gesicht vom vergangenen Abend vor mir: Jesus! Ich weinte, ohne den Grund für meine Tränen zu kennen.“

Carla verspricht dem Herrn, für ein Jahr nicht zu tanzen. Nach dem Jahr begann sie damit nicht wieder, sie geht auch nicht mehr ins Kino und liest keine Illustrierten mehr. „Meine Seele brauchte nun andere Dinge; sie hatte Durst nach der Liebe Gottes.“



Carla besucht immer häufiger den Gottesdienst. Der Empfang der Sakramente bereitet ihr Freude und schenkt ihr Frieden. Die Entscheidung, den ihr lieb gewonnenen Lebenswandel zu verändern, fällt ihr nicht immer leicht. Doch die Stimme der „tieferen Sehnsucht“ ihres Herzens ist unüberhörbar. „Ich bin Dingen nachgejagt, von denen ich glaubte, dass sie meine innere Leere füllen und meine Angst besänftigen könnten. Ich habe versucht, mich mit Vergnügungen zu betäuben, aber vergeblich.“ Das Evangelium, in dem sie nun oft liest, gefällt ihr so gut wie früher ein Roman. Sie erkennt im Wort Gottes, dass Gott nur Liebe und Güte ist.

Als der Pfarrer des Ortes Carla vorschlägt, der „Katholischen Aktion“ beizutreten, sagt sie be-

geistert ja, denn sie möchte andere Menschen an ihrer neuen Freude teilhaben lassen. So wird sie die „Benjamin-Beauftragte“, das heißt, ihr sind 10 Kinder anvertraut, später werden es 30 sein. „Ich erinnere mich daran, als wäre es gestern gewesen, dass mir die Kinder wirklich gefolgt sind.“ In der „Katholischen Aktion“ erweitert sie ihr Glaubenswissen durch das Studium des Katechismus und indem sie an Studientagen teilnimmt. Das weitet ihren Geist und eröffnet ihr neue Interessensfelder.

Mit den Ursulinen ist Carla freundschaftlich verbunden. Sie stehen ihr mit Rat zur Seite und sind durch ihr Zeugnis ein Vorbild. Carla selbst trägt ja einen Ruf zur engeren Nachfolge und kann sich darüber mit der Oberin beraten. So schreibt sie an Mutter Dosieta: „Niemals zuvor habe ich so



deutlich den Wunsch gespürt, mich Gott ganz zu schenken und in der Ruhe eines Konvents zu leben, weit weg von dieser schlechten Welt.“ Doch das war nicht ihr Weg. Ihre wahre Berufung wird sie als Laie finden, der sein Leben Gott in der Welt weiht. Doch noch ist es noch nicht so weit ...

Die Schwestern erstellen ein geistliches Programm, dem Carla folgt und das sie in ihr alltägliches Leben einflieht. Sie befolgt dieses Programm gewissenhaft und nicht mühe-los, denn es ist anspruchsvoll. Der Pfarrer des Ortes wird ihr geistlicher Vater, dessen Rat sie sich anvertraut.

„Das Leben ist schön!“

Mit 19 Jahren kann man Carla als echte Schönheit bezeichnen: sie ist groß, schlank, von natürlichem Auftreten, fröhlich, dunkle Augen, volles, gewelltes Haar. Ihr Blick ist lebhaft und durchdringend, ihr Verstand wach, ihre Sprechweise

ist ungekünstelt. Gleichzeitig strahlt ihr Auftreten auch eine gewisse unaufdringliche Eleganz aus. Ihr Wesen ist lebhaft und sie sucht immer wieder neu nach guten, geistlichen Initiativen, die sie in der Pfarre durchführen kann.

1956 legt sie mit Einverständnis ihres geistlichen Vaters ein Keuschheitsgelübde ab. Nach diesem Schritt spürt sie eine gewaltige Zunahme an Lebensfreude und Lebensfülle. Ihr Frau-Sein gehört wesentlich dazu, sie empfindet ihre Weiblichkeit als Geschenk und als Auftrag: *„Weiblichkeit ist eine Eigenschaft, die einnehmend und anziehend wirkt. Die Weiblichkeit der gottgeweihten Seele muss so mild und so sanft sein, dass sie alle an sich zieht, um sie dann zum Herrn zu führen (...). Ich bin glücklich, eine Frau zu sein. Denn der Herr hat der Frau das Geschenk des intuitiven Verstehens gemacht und weil es schön ist, für die Mitmenschen ein mütterliches Verständnis zu haben.“*

„Klage nicht ständig: der Platz, an dem du stehst, das ist genau der Platz, der dich braucht, da es der Platz ist, den Gott in seiner Vorsehung für dich ausgewählt und ausgestattet hat.“

Carla Ronci

aber nicht tun sollten, dann opfere ich mich für sie, bereit zu allem.“

Carla ist eine eifrige Schreiberin. Ein langes Tagebuch und viele Briefe sind erhalten. Aus ihren Aufzeichnungen spricht eine reiche und theologisch fundierte Spiritualität. Ihre innige Gemeinschaft mit Gott lässt sie die natürliche und die übernatürliche Welt richtig sehen und schenkt ihr tiefe Einsicht und Weisheit. Frömmerei aber ist ihr fremd, sie bleibt fröhlich und lebhaft. *„Ich habe so viel Frieden im Herzen, und ein Gedanke beschäftigt mich: Jesus lässt mich eine solche Freude empfinden, die man mit Worten nicht erklären kann. Ich bin glücklich, in der Hand Gottes zu sein und von ihm so geliebt zu werden.“* Und an einer anderen Stelle: *„Das Leben ist schön, es ist wunderbar, ich bin glücklich, da zu sein.“*

Eine Frau voller Tatendrang

Carla arbeitet in vielen Bereichen in der Pfarre mit. In der Liturgie, beim Reinigen der Kirche und der Sakristeiwäsche, sie organisiert und leitet Ausflüge der Pfarre, leitet die Kinderarbeit. Sie gründet eine Theatergruppe in der Pfarre und leitet ein Gesangsfestival für Jugendliche. Sie verbreitet katholische Zeitschriften, hält die Pfarrbücherei auf dem neuesten Stand. Sie eröffnet einen Kinosaal, damit die Kinder gute Filme sehen können. Der Pfarrer übergibt ihr die Buchführung der Pfarre. Und noch anderes mehr. Und immer gewinnt sie neue Mitarbeiter dazu! Nach ihrem Tod sagte der Pfarrer: *„Ich habe meine rechte Hand verloren.“*

1956 übernimmt sie auf Bitten des Pfarrers eine Gruppe von Jugendlichen, um sie im Glauben zu unterweisen. Dabei beweist sie großes pädagogi-



sches Geschick und Feingefühl. *„Ein gutes Mittel, um den Jugendlichen zu helfen, ist es, sie sehr zu lieben (...) Bei allem zuhören, was sie zu sagen haben, ohne es jemals leid zu werden, und vor allem sich über nichts zu empören, Interesse zu zeigen auch an den unbedeutenden Dingen.“* Ihre erzieherische Kraft besteht vor allem in ihrem gelebten Vorbild. Oft bitten die Jugendlichen sie um ein persönliches Gespräch, weil sie Carla vertrauen. *„Jesus, dir vertraue ich die Jugendlichen an, du kennst sie alle (...). du kennst ihre Nöte und du kannst so viel für sie tun. Sie sollen alle gut werden, sie sollen alle heilig werden.“*

Carla ist es wichtig, dass die Jugendlichen nicht den Eindruck bekommen, das Christentum wäre eine Geringschätzung der Freude und der Schönheit. Sie will vermitteln, dass das Christentum zur vollen Entfaltung der eigenen Persönlichkeit hilft. Sie selber kleidet sich der Mode entsprechend, geht jede Woche zum Frisör und benutzt ein Parfüm.

1958 wird Carla Novizin bei den Ursulinen-schwestern in Bergamo. Ihr Vater ist strikt da-

gegen und Carla flieht heimlich, mit Hilfe ihrer Mutter und ihren Schwestern. Doch der Vater besucht die Tochter oft und will sie unbedingt wieder nach Hause holen. Eine schmerzvolle Zeit für Carla. Nach einigen Monaten, als die Oberin sieht, dass die Beharrlichkeit des Vaters nicht nachlässt, muss Carla das Noviziat wieder verlassen. Die Oberin ist überzeugt, dass ihr Platz nicht im Kloster, sondern in der Welt ist: *„Dort werden Sie den Weg der Heiligkeit finden, meine Tochter!“* Zuhause nimmt sie wieder ihre Tätigkeiten in der Pfarre und in der Armenfürsorge auf; aber es bleibt eine innere Unzufriedenheit ...

Angekommen

1960 lernt Carla das Säkularinstitut *„Die Dienerinnen der Mutter der Barmherzigkeit“* kennen. Als sie deren Statuten aufmerksam gelesen hat, weiß sie, dass sie in dieser Gemeinschaft jetzt ihren Weg gefunden hat. Neben Armut, Keuschheit und Gehorsam ist von den Mitgliedern gefordert, in der Welt Zeugnis von Gott zu geben und so die zeitlichen Verhältnisse zu verbessern. Carla wird

„Ich habe den starken Wunsch zu lieben und spüre, dass das Leben trotz allem wundervoll ist.“

Carla Ronci



geweihte Laiin und findet ihre Berufung, indem sie die Liebe zu Gott mit der Liebe zur Welt verbindet. Sie zeigt mit ihrem Leben, dass jede menschliche Wirklichkeit zum Werkzeug der Heiligung werden kann. In einem Brief schreibt sie: *„Heute braucht der Herr Zeugen, die ihn hörbar machen, nicht so sehr durch ihre Predigten, sondern durch ihr Leben und Beispiel.“*

1969 treten erste Symptome ihrer schlimmen Krankheit auf. Schließlich stellen die Ärzte ein Lungenkarzinom fest. *„Der gute Gott prüft mich mit einem Leiden, das ich als entscheidend für meinen Auftrag betrachte. Vor mir habe ich den Gekreuzigten, und wenn ich ihn betrachte, ist mir alles leicht (...) Ich habe den Eindruck, dass Jesus sich vom Kreuz entfernt, um mir nun seinen Platz zu überlassen.“*

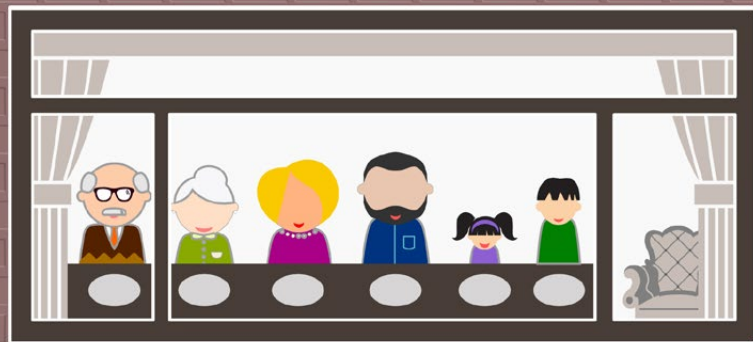
Im Januar 1970 muss sie ins Krankenhaus, schon am Rande ihrer psychischen und physischen Kräf-

te. Dort warten viele schmerzhaft Untersuchungen und Eingriffe auf sie. *„Ich spüre, dass das Leben trotz allem wundervoll ist.“*

Mitte März ist klar, dass nichts mehr für sie getan werden kann. Am 2. April empfängt Carla die Krankensalbung. Sie ist bei vollem Bewusstsein. Am Ende der Feier spricht sie mit schwacher Stimme: *„Seht nur, da kommt der Bräutigam!“* Dann atmet sie noch einmal leise durch, neigt den Kopf und stirbt mit nur 34 Jahren.

Ihr Grab in der Kirche in Torre Pedrera ist das Ziel vieler Gläubiger, die Carla um Fürsprache bitten. 1982 wurde der Seligsprechungsprozess eröffnet, am 7. Juli 1997 ist sie vom Papst für „ehrwürdig“ erklärt worden.

Textquelle: Fausto Lanfranchi: Carla Ronci, eine Zeugin des Evangeliums, <http://www.circolocarliano.de>



dienen und jubeln

von Anton Wächter

In den letzten Jahrzehnten ist mir immer öfter ein neuer Begriff begegnet: „Exerzitien im Alltag“. Was heißt das? Vermutlich meint es Exerzitien, die so kurz sind oder die in so kleine Einheiten unterteilt werden, dass man trotz Berufstätigkeit oder Familie einfach daran teilnehmen kann, ohne Urlaub zu nehmen und ohne die alltäglichen Aufgaben zu vernachlässigen. Sicherlich ist das wertvoll und eine gute Sache. Der Name „Exerzitien im Alltag“ regt aber zum Nachdenken an. Was ist eigentlich der Alltag und was ist nicht alltäglich? Exerzitien, so meinte ich immer, gehören doch eigentlich zum Nicht-Alltäglichen.

Unter Alltag verstehe ich das Leben mit seinen Aufgaben, mit Freud und Leid, das sich vom Fest unterscheidet. Alltag und Fest machen gemeinsam das Leben aus, aber dazu etwas später. Zu-

erst geht es um die Frage nach den Exerzitien. Das lateinische Wort *Exerzitien* bedeutet *Übungen*, wie übrigens auch das griechische Wort *Askese*. Geistliche Exerzitien sind also geistliche Übungen, die das geistliche Leben einüben sollen, also noch nicht der Ernstfall. In der Schule, im Englischunterricht beispielsweise, macht man ja auch die „exercises“ nicht für die Noten (non scholae, sed vitae discimus), sondern um einmal mit einem Ausländer sprechen zu können. Die Übungssituation soll uns für den Ernstfall bereiten, im Fall der Sprachübungen für das Gespräch oder die Kommunikation. Die geistlichen Übungen bereiten uns ebenso für das geistliche Leben – auch im Alltag. Exerzitien sind immer für den Alltag.

Warum sage ich das? Im geistlichen Leben geht es uns oft wie in der Schule, dass nämlich die Übung selbst das Wichtigste wird (Prüfung und Benotung sind ja Teil der Übung und dienen ausschließlich der Motivation und der Kontrolle des Fortschrittes) - und man die Anwendung für das Leben aus dem Blick verliert. Besonders wenn wir das Wort Übung mit Askese bezeichnen, laufen wir Gefahr, das Ziel des geistlichen Lebens, das ist die Heiligkeit, in der Übung selbst zu suchen. Die Heiligkeit findet sich aber nur im wirklichen Leben und dazu gehört der Alltag. Oft meint man, dass die Stille eines Klosters oder besondere Umstände für das geistliche Leben nötig seien. Man beschwert sich, dass das geistliche Leben im Alltag keinen Platz findet. Aber gerade das Gegenteil ist der Fall! Das geistliche Leben gehört in den Alltag, denn dort bewährt es sich. Natürlich kann man leichter in der Stille

einer Übungsstunde seine Vokabeln herunter-sagen, aber um zu sprechen, zu verstehen und verstanden zu werden, dazu benötigen wir die lebendige Begegnung in der Welt. Das geistliche Leben führt man in der Familie, im Beruf, in der Freizeit, in den Beziehungen, in der Natur, bei einer Begegnung auf der Straße oder wo auch immer.

Natürlich muss man das Leben mit Gott einüben, aber durch das Einüben alleine werden wir nicht heilig. Ich kenne nicht wenige Menschen, die durch ihr Einüben in das geistliche Leben tatsächlich auf dem Weg der Heiligung vorangeschritten sind. Leider kenne ich auch nicht wenige, die ein intensives „geistliches Leben“ zu führen scheinen und die nach vielen Lebensjahren noch genau so schwierige Menschen sind, die von ihrem Stolz, ihrer Eitelkeit, ihrer Empfindlichkeit, ihrer Härte, ihrer Kraftlosigkeit – die Liste kann man beliebig verlängern – kaum etwas abgelegt haben (ich mag mich natürlich irren – besonders im Einzelfall). Die geistlichen Übungen laufen ins Leere, wenn sie nicht im Leben angewendet werden, die viele Stunden, die in Gebetszeiten oder bei der Beschäftigung mit geistlichen Dingen verbracht werden, bleiben sinnlos.

Geistliches Leben im Alltag ist also das eigentlich geistliche Leben; die Spezialisten, die einen geistlichen Beruf ausüben, dienen dem alltäglichen menschlichen Leben, damit möglichst viele heilig werden. Nicht wir müssen aus dem Alltag ausbrechen, um heilig zu werden, sondern Gott muss in unseren Alltag einbrechen und ihn

durchformen, sodass unser Leben verwandelt wird, indem alles, was wir den lieben langen Tag tun und lassen, von Schönheit, Sinn und Ewigkeit getränkt wird.

Das Leben ist aber nicht nur Alltag. Wie oben schon angedeutet gehört zum Leben auch das Fest. Joseph Pieper schreibt: „Die Zustimmung zur Welt auf unalltägliche Weise zu begehen und darzuleben, macht den Sinn des Festes aus. Es kann keine intensivere Zustimmung zur Welt gedacht werden, als das ‚Gottes-Lob‘, die Preisung des Schöpfers dieser Welt.“¹ Der Feiertag ist auf den Alltag bezogen und umgekehrt. Das Fest gehört zum Leben, es ist Teil der Sorge um die Welt. Ohne die feiernde Betrachtung der Schöpfung, ohne die hörende Hinwendung zum Schöpfer in Dankbarkeit und Liebe wird der Alltag grau und letztendlich schwarz. Der Gottesdienst ist nicht auf dieselbe Weise auf den Alltag bezogen wie die Exerzitien. Diese üben ja sowohl das rechte geistliche Leben in der Welt wie auch die liebende Hinwendung zum Schöpfer ein. Der Gottesdienst aber ist keine Übung, er gibt dem Schöpfer zurück, was wir als Geschöpfe empfangen. So legen wir die ganze uns anvertraute Welt in die Hände Gottes zurück.

Geistliches Leben im Alltag und geistliches Leben im Besonderen - in der Liturgie, im persönlichen und gemeinsamen Gebet, in der Erhebung des Herzens zu Gott, im Forschen nach seinem Wort - bedingen sich gegenseitig. Gott hat in sechs Tagen die Welt erschaffen. An jedem Tag sah er dass es gut war, was er gemacht hatte. Am siebten Tag aber ruhte er. Er betrachtete sein Werk uns sah, dass es sehr gut war. Der Mensch,

¹ Josef Pieper, *Muße und Kult*, München 1958, S. 79.

als Ebenbild Gottes geschaffen, hat eine große Verantwortung für die Schöpfung bekommen, sie ist ihm anvertraut und mit dem Menschen leidet und seufzt auch die ganze Schöpfung (vgl. Röm 8,21). Jeder einzelne Mensch, alle Geschöpfe und selbst die unbelebten Dinge sehnen sich nach der Erfüllung ihrer Berufung. Seit Christus die Welt erlöst hat, gibt es eine neue Hoffnung für die Welt. Nicht mehr nur in Gelingen und Erfolg, sondern auch im Leiden am Scheitern liegt eine (die vielleicht eigentliche) Möglichkeit zur Vollkommenheit. Im Alltag, so verstehe ich es, arbeitet jeder in seinen täglichen Aufgaben am Reich Gottes - nach menschlichen Maßstäben mit mehr oder weniger Erfolg. Am siebten Tag aber werden die Frucht seiner Arbeit und die Frucht seiner Tränen eingesammelt. Geistlich leben im Alltag heißt nicht, das Fest in den Alltag zu verlegen, es heißt auch nicht den Alltag zur Übung für das Fest zu degradieren. Geistlich leben im Alltag heißt, in der Welt im Sinne der eigenen Berufung fruchtbar zu sein, an dem Ort, an dem jeder Einzelne durch die göttliche Vorsehung steht, lebt und begegnet.

Wer in den Werken des Alltags nicht im Sinne Gottes lebt, hat keine Gaben für das Fest - ohne das Fest aber verliert der Alltag seinen Sinn. Das Leben des Menschen in allen Facetten zielt letztendlich auf des große Fest, das mit dem himmlischen Hochzeitsmahl gefeiert wird. Der neue Himmel und die neue Erde, die gefeiert werden, wachsen aus dem, was wir in unserer Freiheit an Gutem gewirkt haben, sei es im Tun oder im Erleiden. Unser wirkliches, tägliches Leben in unserer wirklichen Welt ist genau der Ort, an dem sich unsere Berufung in Arbeit und Feier erfüllt: *Dient dem Herrn mit Freude! Kommt vor sein Antlitz mit Jubel!* (Ps 100,2).

Ja zu Gott - ja zur Welt

Dr. Christoph Benke
im Gespräch mit Christa Pfenningberger



Interview

Dr. theol. habil. Christoph Benke

Geboren: 1956

In: Wien

Studium der Theologie in Wien und Tübingen
1983 Priesterweihe

seit 1998 Seelsorger im Zentrum für
Theologiestudierende in Wien

Lehraufträge in Spiritueller Theologie in Wien,
Salzburg, St. Pölten, München;

Buchautor

Romano Guardini nennt in seinem Buch „Vorschule des Betens“ den Menschen der Neuzeit einen „Ruhelosen, der nicht fähig ist zu verweilen und sich zu vertiefen“. Und weiter: „Der Menschen, Dinge, Gedanken, Worte ohne Zahl verbraucht und doch immer unerfüllt bleibt; der den Zusammenhang mit Kern und Mitte weithin verloren hat.“ Ist Guardinis Diagnose aus dem Jahr 1964 Ihrer Meinung und Erfahrung nach heute noch gültig?

„Guardinis kulturkritische Diagnose ist auch heute gültig, mehr denn je. Viele Menschen leiden unter der Unfähigkeit, sich zu sammeln, sich zu konzentrieren, eine längere Zeit Stille auszuhalten ohne Hintergrundmusik oder zu schweigen. Weil das so ist, so Guardini weiter, sei der Mensch heute auch nur bedingt

„liturgiefähig“.

Andererseits: Man kann sich die Zeit, in der man lebt, nicht aussuchen. Christentum ist inkarnatorisch: Das WORT, das Gott ist, kommt in die Welt und wird Fleisch – an einem zeitlich und geographisch angebbaren Ort. Das bedeutet: Ich muss lernen, meine Zeit, in die ich ‚hineingestellt‘ bin, bedingungslos zu bejahen. Erst auf dem Hintergrund solcher Akzeptanz ist Kritik fruchtbar und Gestaltung möglich.“

Ist das regelmäßige Gebet, ist ein Rhythmus für ein geistliches Leben notwendig? Oder wendet man sich Gott besser dann zu, wenn einem danach ist, wenn man spürt, „dass es jetzt dran ist“?

„Benedikt von Nursia spricht von der ‚geistlichen Kunst‘ (ars spiritualis). (Geistliche) Kunst entsteht, wenn 90% Übung auf 10% Kuss des Heiligen Geistes trifft. Das scheint zunächst dem Mit-Tun des Menschen zu hohe Bedeutung zuzumessen. Aber wer nur betet, wenn er oder sie Lust dazu hat, wird nie ins Gebet finden – wenn Gebet als Lebenshaltung gemeint ist. ‚Das Gebet ist sich selbst sein eigener Lehrer‘ (Johannes von Klimakos, 7. Jh. nC). Das heißt: Beten lernt man nur durch Beten! Dafür ist ein Weg der Einübung zu gehen – die Alten nannten das ‚Askese‘ (griech. askéo = üben). Der Weg in die Tiefe ist ohne Training nicht zu haben. Denn im Grunde ist es so: ‚Der Mensch betet nicht gerne‘ (R. Guardini). Im Akt des Gebetes realisiert der Mensch als Geschöpf seine Abhängigkeit – wer tut das schon gern? Wiederholung, Struktur, Programm, Ordnung, Regel – alles nur Mittel zum Zweck, nämlich ins Gebet zu finden und darin zu bleiben.“

Gibt es – eingedenk aller Unterschiedlichkeit von Menschen und deren Lebenssituationen – so etwas wie eine „eiserne Ration“ im Gebetsleben, die man nicht „unterschreiten“ sollte?

„Auch wenn wir uns um geistliches Leben bemühen, Faktum ist: Der Mensch vergisst Gott. Die ‚eiserne Ration‘ hilft gegen das Gott-Vergessen. Dabei gilt: ‚Im Haus meines Vaters gibt es viele Wohnungen‘ (Joh 14,2). Demnach muss es viele Wege zu den ‚vielen Wohnungen‘ geben. Es käme also drauf an, nach und nach zu erkennen, worin meine ‚eiserne Ration‘ besteht. Ein ernsthaft begangener geistlicher Weg führt immer zur Selbsterkenntnis. Salopp formuliert: Man lernt (oft leidvoll), ‚wie man tickt‘. Auf dem Weg geistlicher Unterscheidung (Leben, Gebet, Reflexion, Gespräch) ist das je eigene Maß auszubalancieren. Dabei geht es oft darum, sich gegen das unfruchtbare Vergleichen zu immunisieren: ‚Dein Maß ist nicht mein Maß‘! Das Kriterium ist Begegnung und Beziehung: Was ist (für mich) unverzichtbar, dass ich aus der Beziehung zum dreifaltigen Gott nicht herausfalle? Ähnlich müsste das eine christliche Gemeinschaft fragen und für sich definieren, im Blickkontakt zum Erfahrungsschatz der geistlichen Tradition.“

Facebook, Twitter, WhatsApp ... der heutige Mensch kommuniziert quasi ohne Unterlass. Was bedeutet dieser Umstand für die Pflege des geistlichen Lebens?

„Der Gestus des ständig gesenkten Hauptes, d.h. des Blickes auf das Smartphone-Display – spricht darin nicht auch Sehnsucht nach Begegnung? Das christliche Menschenbild sagt: Der Mensch ist von Gott her auf Beziehung an-



„Ich muss lernen, meine Zeit, in die ich ‚hineingestellt‘ bin, bedingungslos zu bejahen. Erst auf dem Hintergrund solcher Akzeptanz ist Kritik fruchtbar und Gestaltung möglich.“

Dr. Christoph Benke

gelegt. Der dreifaltige Gott ist ja in sich selbst ewig, also je neue Begegnung und Beziehung. Demnach ist Kommunikation (prinzipiell) gut! Allerdings: Ich bin dann fähig zu kommunizieren, wenn ich bei mir bin. Benedikt von Nursia spricht von ‚habitare secum‘, ‚bei sich wohnen‘. Wenn ich es in mir und mit mir und bei mir aushalte, bin ich fähig, anderen zu begegnen. Ein Übermaß an flüchtigen digitalen Kontakten lässt den Menschen wohl letztlich einsamer zu-

rück als er vorher war und kann über die faktisch vorhandene Verzweiflung und Leere hinwegtäuschen, aber nicht hinweghelfen. Früher oder später wird es notwendig sein, anhand von Kriterien die eigene Präsenz im digitalen Raum zu verantworten. Es geht nicht zuletzt um Lebenszeit, um Wahrung der Freiheit oder um Widerstand gegen Schwachsinn. Und: Sich im digitalen Raum aufzuhalten, hat immer etwas Unverbindliches und Flüchtliges an

sich. Das verlangt nach einem Gegengewicht, z.B. nach konkreter Hand-Arbeit. Christentum ist immer etwas Konkretes.“

Ein geistliches Leben zu führen, erfordert erfahrungsgemäß auch ein Ringen. Mit welchen „klassischen“ Hindernissen oder Fallen ist zu rechnen? Und wie ihnen richtig begegnen?

„Zunächst: Das Ringen, der geistliche Kampf (vgl. Eph 6,10ff.) ist vorgesehen, ja sogar gut. Es muss mir nicht gut gehen. Jeder Mensch, der ein geistliches Leben führt, hat sich mit inneren Widerständen auseinanderzusetzen, und dies immer wieder:

- Die bereits erwähnte Frage nach dem eigenen Maß ist zentral, d.h. Selbstüberschätzung und Selbstunterschätzung sind auszutariieren.
- Zum Thema ‚Maß‘ zählt die Versuchung zum Bösen ‚unter dem Anschein des Guten‘. Der innere Antreiber suggeriert ‚Du tust zu wenig, du könntest mehr ...‘, lässt den (Spannungs-)Bogen überspannen und ihn brechen.
- Jede Regelmäßigkeit führt zu Routine. Sie ist notwendig, um alltäglich zu leben. Was ist zu tun, dass Routine nicht lieblos und geistlos wird?
- Die geistliche Genuss-Sucht (gula spiritualis) verwechselt Gott mit einer Melkkuh (Meister Eckhart) und instrumentalisiert ihn für das eigene Wohlbefinden.
- Jeder Mensch hat Lebensthemen, an denen er sich abarbeitet. Darin gestaltet sich der ‚neue Mensch‘ (Röm 5,12 ff.) aus. Oft hat es den Anschein, dass nichts weitergeht. Nichts ist davon zu spüren, dass ‚der Vater immer am Werk‘ (Joh 5,17) ist.
- Überraschungen („damit hätte ich nie gerechnet, das hätte ich nie von mir gedacht

...‘), Brüche und Lebenswenden werden oft zu wenig mit dem Wirken des Heiligen Geistes in Verbindung gebracht.“

„Jeden Tag eine Stunde, jedes Monat einen Tag, jedes Jahr eine Woche für Gott.“ So hat es kurz und bündig ein Exerzitienleiter formuliert. Was würden Sie zu dieser „Faustregel“ sagen?

„Solche Sätze kommen zustande, wenn Menschen (meist Männer), die keine Familie haben, keinen familiären Alltag kennen und keinen beruflichen Druck auszuhalten haben, die Vorgaben machen. Dieses Programm ist für eine ‚durchschnittliche‘ Familie mit 1-3 Kindern, mit anstrengendem Berufsalltag etc. undurchführbar.

Anders gesagt: Gebet und geistliches Leben darf (und muss?) etwas kosten (eben auch Zeit), muss aber auch ‚machbar‘ sein. Wenn das neue Joch Jesu unter der Hand zum alten wird, zu einem, unter dem die Leute stöhnen und das nur schlechtes Gewissen produziert, ist es im Sinne Jesu, dieses abzulegen.

Viel zu lange haben Mönche oder Priester geistliches Leben gelehrt, viel zu selten Familienväter und –mütter. Jesus spricht nie von langen Gebetszeiten, auch das klassische Mönchtum hielt nicht viel davon (besser „kurz und häufig“). Zur ‚Nachhaltigkeit‘ kann unter Umständen auch gehören: ‚Weniger ist mehr‘. Therese von Lisieux tröstet: ‚Das beste Gebet ist jenes, das am meisten Liebe enthält.“

„In Seinem Dienst bereite ich den Eierkuchen, den ich gerade in der Pfanne habe.“, schrieb der Karmelitenbruder Lorenz von der Auferstehung, der im Kloster in der Küche arbeitete. Nach Teresa von Avila findet sich Gott

„Wenn ich es in mir und mit mir und bei mir aushalte, bin ich fähig, anderen zu begegnen.“

Christoph Benke

auch zwischen den Kochtöpfen. Es gibt Arbeitszeit, Freizeit und explizit geistliche Zeiten im Sinne von Gebetszeit. Als Christ sollen wir immer in der Gegenwart Gottes leben. In welcher Beziehung stehen Arbeit, Freizeit und Gebet?

„Der Text des Liedes ‚Alles meinem Gott zu Ehren‘ (GL 455) sagt es sehr schön: Alles, schlechthin alles (wenn es in sich gut ist), trägt in sich die Möglichkeit, mich tiefer in die Gottesfreundschaft hinein zu ‚locken‘. Diese Sichtweise definiert die Wertigkeit aller Lebensbereiche. Konkret: Wer ganz bei der Sache ist, was eben jetzt gerade dran ist, dient Gott – im professionellen, konzentrierten Arbeiten ebenso wie im Federball-Spielen.“

„Betet ohne Unterlass“. Gilt das nur für kontemplative Ordenschristen oder für alle Christen? Wenn es für alle gilt, wie kann das möglich sein?

„Dieses Wort gilt für alle Getauften. Es meint meines Erachtens die Erinnerung, in einer Haltung des Gebetes zu leben, also ein Mensch des Gebetes zu werden, den Weg des Gebetes zu gehen. Hier lernt der Mensch, von sich abzusehen und sich umgestalten zu lassen. Das beinhaltet eine



– immer wieder erneuerte – Entscheidung zum Gebet, denn (nochmals): ‚Der Mensch betet nicht gerne‘ (R. Guardini).“

Sie sind langjähriger geistlicher Leiter des „Zentrums der ED Wien für Theologiestudierende“ und auch als geistlicher Begleiter tätig. Was bedeutet Ihnen diese Arbeit und die Begleitung junger Menschen?

„Die Begleitung junger Menschen fordert mich jedes Jahr, ja jedes Semester neu heraus, weil neue Studierende da sind. Das ist gut. Ich bemühe mich um ‚Beziehungspflege‘, so dass später einmal Gespräch entstehen kann. Die Nähe zur Universität nötigt zum Dranbleiben an der Theologie. Und: Wir lachen viel! Geistliche Begleitung ist ein Dienst, den ich sehr gerne ausübe. Dabei sage ich mir vor: Die entscheidenden Personen der Handlung sind der Heilige Geist und die Person vor mir. Ich bin kurzfristig Gast und ‚Eindringling‘. Manchmal kann ich hoffentlich etwas einbringen aus Theologie und geistlicher Tradition, um den Horizont zu erweitern. Manchmal genügt der Hausverstand, manchmal nicht.“



So sehr verlangen wir manchmal
Engel zu werden, dass wir vergessen,
gute Menschen zu sein.

Hl. Franz von Sales

Das Öl in der Lampe

Mehrere Menschen wurden in meinem Leben zu Wegbereitern. Sie haben mir geholfen, Jesus kennen zu lernen und an ihn zu glauben. Seit vielen Jahren ist er die Mitte meines Lebens.

Ich bin, wie die meisten Menschen in Österreich vor ungefähr 50 Jahren, traditionell katholisch aufgewachsen, wurde getauft, ging zur Erstkommunion und zur Firmung. Allerdings kannte ich von meinem Elternhaus keinen lebendigen Glauben.

Auf und ab

Mit ungefähr 13 Jahren geriet ich durch eine Freundin in eine Clique, in der Alkoholkonsum und häufig wechselnde Beziehungen die Norm waren. Ich war von diesem Gruppengeist nicht wirklich überzeugt. Aber für das Gefühl, irgendwo dazuzugehören, willkommen zu sein, nahm ich das in Kauf, ohne tiefer darüber nachzudenken.

Gott war damals kein Thema für mich, er kam in meinem Leben nicht vor. Allerdings gab es da eine Tante, die ich sehr schätzte und von der ich wusste, dass sie gläubig war. Oft hat sie Dinge angesprochen, die für mich wichtig waren, ohne dass sie darum wissen konnte. Ich bin sicher, dass sie auch für mich gebetet und den Boden für meine Bekehrung bereitet hat.

Während meiner Lehrzeit besuchte ich in der Berufsschule auch den Religionsunterricht. Eines Tages sprach der Religionslehrer über Keuschheit vor der Ehe. Er versuchte uns näher zu bringen, dass Sexualität nicht die Basis, sondern die Spitze einer Beziehung ist und einen geschützten Rahmen braucht. Das hat mich sehr angesprochen und ich dachte: „Das möchte ich auch so leben!“

Nachdem ich meine Lehre abgeschlossen hatte, machte ich ein freiwilliges soziales Jahr. Für einen Kurzeinsatz über einige Wochen betreute ich in diesem Rahmen auch eine an Multipler Sklerose erkrankte Frau. Auch sie, die selber so schwach und bedürftig war, wurde zu einer Wegbereiterin für mich. Sie war selbst noch auf der Suche, aber schon mit der charismatischen Erneuerung verbunden. Am Abend hörte sie christliche Vorträge und ich hörte mit. Sie war es auch, die mir das Buch „Ich suchte stets das Abenteuer“ von Merlin Carothers empfahl, das mich damals sehr begeistert hat.

Nachdem ich Erfahrungen in verschiedenen sozialen Einrichtungen gesammelt hatte, begann ich mit einer Ausbildung in diesem Bereich. In dieser Zeit erlebte ich, ausgelöst durch eine intensive Erfahrung während eines Alkoholrausches, eine heftige psychische Erschütterung. Es ging mir über mehrere Tage so schlecht, dass ich wirklich Angst hatte, depressiv oder verrückt zu werden. Ich war in großer Sorge, ob sich dieser Zustand je wieder legen würde. Doch während ich in der Landesbibliothek Ausschau nach Fachliteratur für meine Ausbildung hielt, fiel mir dort die Autobiographie der heiligen Terese von Lixieu in die Hände. Meine Tante hatte sie schon öfters erwähnt und ich war sicher, dass es mir nicht ohne Grund gefallen war. Ich kann sagen, dass dieses Buch meine Rettung war. Die Worte der kleinen Therese schenken mir tiefen Frieden, ich beruhigte mich und ich wusste: Gott ist da, er ist gut und hält mein Leben in seiner liebenden Hand. Ich

wohnte damals direkt gegenüber einer Kirche und begann, regelmäßig in die heilige Messe zu gehen, allerdings ohne zu kommunizieren.

Als ich im 4. Semester meiner Ausbildung war, durchlief ich eine weitere Krise, die sich am besten als „Krise des Relativismus“ beschreiben lässt. Alle Fächer, die grundsätzlich sehr interessant waren, durchzog ein hochprozentiger, geistiger Relativismus. Es gab so gut wie kein richtig oder falsch, niemand drang zum objektiv Wahren durch. Vieles wurde von allen Seiten beleuchtet, analysiert, zerlegt und hinterfragt, aber nie kam dabei etwas Gültiges, Wahres heraus. Alles war relativ und subjektiv, es gab nichts Absolutes oder Objektives. Daran bin ich fast zerbrochen. Das ging sogar so weit, dass ich buchstäblich Ohrenschmerzen bekam, wenn ich in Vorlesungen saß. Ich ahnte, dass diese Denkhaltung falsch sein musste, sie war für mich fast unerträglich.

Christus

Schließlich lernte ich in diesem Ausnahmezustand den Vater meiner Tochter kennen. Es war von Anfang an klar, dass es für uns keine Zukunft gab, da er bereits Familie hatte. Trotzdem führten wir diese ungeordnete Fernbeziehung weiter, bis sich endlich mein Gewissen auf deutliche Art meldete. Gleichzeitig wuchs meine Sehnsucht nach einer lebendigen Beziehung zu Gott.

Knapp zwei Jahre versuchte ich aus eigener Kraft, gegen den Willen meines Freundes unsere Beziehung zu beenden, was mir aber nicht gelang. Wir waren sehr stark aufeinander fi-

xiert, ich denke, „gegenseitige Abhängigkeit“ trifft es gut. Als ich von einem Verwandten auf eine christliche Familienfreizeit eingeladen wurde, wusste ich: „Das ist meine Chance!“ und ergriff sie. Meine kleine Tochter, die ich sehr liebte und die mein Leben von Beginn an in hohem Maß bereichert hat, kam natürlich mit. Vieles dort war völlig neu für mich. Der gemeinsame Lobpreis, die Vorträge, das freie Gebet, das alles hat mich sehr angesprochen und tief berührt. Als der Vortragende sagte, Gott gehöre in die Mitte des Lebens, wusste ich, das wollte ich auch: Christus sollte meine Mitte sein. Nach diesen Tagen war ich wie geheilt – die Beziehung war zu Ende. Was mir in zwei Jahren trotz großer Anstrengung nicht gelang, das schaffte Gott in wenigen Tagen! Ich habe das offensichtliche Wunder des Wirkens Jesu erlebt.

Von da an ging ich einen Glaubensweg, diese Familienfreizeit war der Start. Kurz nach diesem Start hatte ich das Glück, eine sogenannte „Wandermuttergottes“ bei mir zu haben. Eine Marienstatue, die von Haus zu Haus weitergegeben wird und die für mich wirklich zu einer Gnadenstatue wurde. In der Zeit, da ich sie beherbergte, machte ich eine sehr starke Gotteserfahrung, für mich eine unmissverständliche Bestätigung Seiner lebendigen Liebe und Macht. Nachdem mir meine Tante das Sakrament der Buße nahe gebracht und mir einen guten Beichtpriester vermittelt hatte, legte ich eine Lebensbeichte ab. Ich konnte wirklich alles vor Gott bringen – eine lange Liste, die der Priester sich geduldig und verständnisvoll anhörte. Anschließend schenkte er mir einen Katechismus, empfahl mir, mich im

Bis jetzt habt ihr noch nichts in meinem Namen erbeten. Bittet und ihr werdet empfangen, damit eure Freude vollkommen ist.

Joh 16,24



Glauben zu bilden und mir eine gute Gebetsgemeinschaft zu suchen. Dankbar nahm ich seine Ratschläge an und so begann ich, die Lehre der katholischen Kirche und die Gemeinschaft der Gläubigen zu entdecken.

Ich entdeckte also die Beichte, das Rosenkranzgebet, empfing in der heiligen Messe regelmäßig die Eucharistie und ich fand eine geistige Heimat – das alles wurden und sind Wegmarken auf meinem geistlichen Weg. Als ich ein Jahr später wieder an dieser Familienfreizeit teilnahm, gab ich begeistert Zeugnis von meiner Bekehrung, aber auch von den wirkmächtigen Mitteln wie den Sakramenten, Rosenkranz, Wandermuttergottes.... nicht bedenkend, dass dort ja beinahe nur Glaubensgeschwister aus der evangelischen Kirche und der Freikirche waren, die ein wenig verwundert zuhörten ☺.

So ist die Saat, die über viele Jahre gesät wurde, endlich aufgegangen und mein Leben wurde Schritt für Schritt in Ordnung gebracht. Behutsam, aber sicher, hat mich die Muttergottes – das steht für mich fest – an der Hand genommen und auf festen, sicheren Boden geführt. Das alles ist ungefähr 20 Jahre her. In dieser Zeit habe ich mich bemüht, mein Leben immer

mehr auf Gott auszurichten und nie bereut, diesen Weg beschritten zu haben.

Mein Beruf erlaubt es mir, jeden Morgen Zeit für die heilige Messe zu haben. Dafür bin ich sehr dankbar. Dieser Einstieg in den Tag, noch vor Arbeitsbeginn, gibt mir ein Fundament, auf dem ich den Tag gut aufbauen kann. Das Jesusgebet und der Rosenkranz haben einen festen Platz in meinem Gebetsleben.

Im Gebet und im Hören auf Gott treu zu bleiben, ist aber nach wie vor ein Kampf. Täglich bin ich neu gefordert, muss mich neu entscheiden und immer wieder meine Trägheit überwinden.

Die Freude über einen neuen Tag, die Freude am Leben schenkt mir Gott. Kame sie nicht von ihm, so hätte ich sie nicht. Alles kommt von Gott. Ich möchte mir aber selbst immer wieder die Frage stellen, was ich aktiv beitragen kann, um meine Hingabe und Liebe an Ihn zu nähren. Wie die klugen Jungfrauen, möchte ich darauf achten, immer genug Öl in meiner Lampe zu haben, damit das Feuer der Liebe brennen kann, wenn der Bräutigam kommt.

N. N., 2017

Zeit für Gott

von P. Jacques Philippe



„Ich habe keine Zeit! Wie soll ich bei allem, was ich zu tun habe, noch Zeit für das Gebet finden?“ Ein ernstzunehmendes Problem. Doch lohnt es sich, genauer hinzu sehen, ob das wirklich das letzte Wort zum Thema Gebet in unserem Leben sein muss ...

Das Problem der Zeit ist in Bezug auf das Gebet nicht immer das wahre Problem. Es geht vielmehr darum, was in unserem Leben tatsächlich zählt. Ein zeitgenössischer Autor sagte, dass er noch nie jemand gesehen hat, der den Hungertod gestorben ist, weil ihm die Zeit zum Essen gefehlt hätte. Man findet (oder man nimmt sich) immer die Zeit, um das zu tun, was man als wichtig erachtet. Bevor wir sagen, dass wir keine Zeit für das Gebet haben, fragen wir uns, welche Hierarchie der Werte wir haben und was in unserem Leben an erster Stelle steht.

Zeit für den Nächsten

Ich erlaube mir auch eine andere Feststellung: Eines der großen Dramen unserer Zeit ist, dass wir oftmals keine Zeit mehr füreinander zu haben. Das ist die Ursache vieler Verletzungen. Viele Kinder sind verschlossen, enttäuscht und verletzt, weil die Eltern ihnen viel zu selten kostenlos Zeit schenken und einmal nichts anderes tun, als einfach mit ihrem Kind zu sein. Kinder spüren das und leiden darunter. Wenn wir lernen, Gott Zeit zu geben, werden wir zweifelsoh-

ne mehr und mehr fähig, für unsere Nächsten Zeit zu finden.

In Hinblick auf das Problem „Zeit“ müssen wir einen Akt des Glaubens machen. Jesus hat verheißen: „Jeder, der um meinetwillen und um des Evangeliums willen Haus oder Brüder, Schwestern, Mutter, Vater, Kinder oder Äcker verlassen hat, wird das Hundertfache dafür empfangen: Jetzt in dieser Zeit“ (Mk 10,29). Es ist berechtigt, das auch auf die Zeit zu beziehen. Wer für das Gebet auf eine Viertelstunde Fernsehen verzichtet, wird die gegebene Zeit hundertfach zurück-erhalten. Das Gebet wird mir die Gnade geben, jeden Augenblick meines Lebens in viel fruchtbarerer Weise zu leben. Die Zeit, die wir Gott geben, ist niemals gestohlen. Im Gegenteil, wie wir schon festgestellt haben, garantiert uns die Treue zu Gott die Fähigkeit, auch für andere in Liebe da zu sein.

Über die Beziehung zwischen Gebetsleben und Nächstenliebe sind viele widersprüchliche Dinge gesagt worden. Deshalb haben sich viele Christen vom Gebet und der Kontemplation abgewandt.



„Wenn wir uns um Gott kümmern, kümmert sich Gott um unsere Angelegenheiten und das besser als wir.“

P. Jacques Philippe

Das hat dramatische Konsequenzen gehabt. Man könnte darüber noch viel sagen. Hier ganz einfach ein Wort von Johannes vom Kreuz dazu: „Möchten doch jene Männer, die den äußeren Aktivitäten zu sehr den Vorzug geben und die der Ansicht sind, sie könnten durch ihre Predigten und äußeren Werke die Welt erobern, die Wahrheit bedenken, dass sie der Kirche weit mehr nützen und sich das Wohlgefallen Gottes in viel höherem Maße erwerben würden, wenn sie die Hälfte der so verwendeten Zeit im Gebet vor Gott verbringen würden und dies selbst dann, wenn sie diese Stufe des geistlichen Lebens noch nicht erreicht haben, von der wir hier sprechen. Sie würden gewiss mit geringer Mühe weit mehr zustandebringen und mehr durch eines als durch tausend Werke erreichen, Dank der Verdienstlichkeit des Gebetes und der geistigen Kraft, die sie daraus gewinnen. Denn sonst ist all ihr Tun nur Gepolter, sie vollbringen etwas mehr als nichts, ja manchmal gar nichts und richten mitunter auch noch Schaden an. Möge euch Gott vor diesem Salz bewahren, das anfängt schal zu werden. Nach außen hin scheint ihre Tätigkeit zwar noch etwas zu sein, in Wirklichkeit ist sie dem Nichts gleich zu achten. Denn ein Werk kann in Wahrheit nur gut sein, wenn es in der Kraft Gottes vollbracht wird.“

Eine Umerziehung des Herzens

Manche sagen: „Ich habe nicht die Zeit für das Innere Gebet, aber inmitten meiner Aktivitäten, wenn ich meine Hausarbeit mache, versuche ich so viel wie möglich an Gott zu denken. Ich opfere ihm meine Arbeit und ich meine, das genügt als Gebet.“

Das ist an sich richtig. Ein Mann oder eine Frau kann inmitten ihrer Aktivitäten in einer innigen Vereinigung mit Gott bleiben, so dass das Gebetsleben nichts anderes mehr benötigt. Aber wir müssen realistisch bleiben, denn es ist nicht leicht, inmitten all unserer Beschäftigungen mit Gott vereint zu bleiben. Unsere natürliche Neigung ist gerade umgekehrt, wir lassen uns völlig in Beschlag nehmen von dem, was wir tun. Wenn wir nicht von Zeit zu Zeit zu arbeiten aufhören und eine Zeit nehmen, in der wir uns ausschließlich mit Gott beschäftigen, wird es uns sehr schwer fallen, beim Arbeiten in der Gegenwart Gottes zu bleiben. Wir brauchen eine Umerziehung des Herzens; die Treue zum Inneren Gebet ist dafür das sicherste Mittel.

Das gilt ebenso für die Beziehung zwischen Menschen. Man kann sich der Illusion hingeben, seine Frau und seine Kinder sehr zu lieben, dabei

schenkt man ihnen kaum Zeit und ist nie hundertprozentig für sie verfügbar. Ohne diese kostenlosen Zwischenräume wird die Liebe schnell ersticken. Man muss lernen, Zeit für den anderen zu verlieren. Wir haben bei diesem Verlust viel zu gewinnen. Das ist eine Bedeutung des Wortes aus dem Evangelium: „Wer bereit ist, sein Leben zu verlieren, wird es retten.“

Wenn wir uns um Gott kümmern, kümmert sich Gott um unsere Angelegenheiten und das besser als wir. Anerkennen wir demütig, dass wir natürlicherweise zu sehr an unseren Aktivitäten hängen und uns oft völlig von ihnen vereinnahmen lassen. Davon können wir geheilt werden, wenn wir lernen, regelmäßig alle Aktivität einzustellen, um Gott Zeit zu geben.

Eine Schule der Freiheit

Oft begegnet man folgendem Einwand: „Ich finde Gebet toll, aber ich bete nur dann, wenn ich mich dazu gedrängt fühle. Dann zu beten, wenn ich gar keine Lust dazu habe, finde ich gekünstelt und erzwungen. Das wäre sogar ein Mangel an Aufrichtigkeit. Ich bete dann, wenn ich dazu Lust habe.“ Darauf muss man erwidern, dass, wenn wir mit dem Gebet warten, bis wir dazu Lust haben, wir vielleicht bis zum Ende des Lebens warten. Das Gefühl ist etwas Schönes, aber sehr Wechselhaftes. Der Glaube soll uns leiten und nicht der subjektive Zustand der Seele. Die wahre Freiheit besteht nicht darin, sich von den momentanen Gefühlsregungen beherrschen zu lassen, sondern ganz im Gegenteil! Der freie Mensch ist der, der nicht der Gefangene seiner wechselnden Stimmungen ist, sondern jener, der

zu seinen Entscheidungen steht, die er aus guten Gründen gewählt hat. Er wird sie nicht nach den jeweiligen Umständen in Frage stellen.

Freiheit ist die Fähigkeit, sich von der Wahrheit leiten zu lassen und nicht von der oberflächlichen Seite unseres Seins. Wir müssen demütig erkennen, dass wir oberflächlich und wechselhaft sind: Einen Menschen, den wir heute bewundern, finden wir am folgenden Tag unerträglich, weil die Bedingungen oder weil unsere Stimmungslage sich verändert haben. An einem Tag sind wir ganz verrückt nach etwas, das uns am folgenden Tag schon wieder kalt lässt. Wenn wir auf diesem Niveau bleiben, sind wir in dramatischer Weise Gefangene unseres Ichs.

Die Treue zum Gebet ist deshalb eine Schule der Freiheit. Sie ist eine Schule der Wahrheit in der Liebe, denn sie lehrt uns eine Beziehung zu Gott, die nicht mehr wechselhaft und unbeständig ist. Diese Beziehung steht weder auf dem wackeligen Fundament unserer Stimmungen noch auf dem dem ständigen Auf und Ab unserer Gefühle, sondern auf dem festen Grund des Glaubens und auf dem Fundament der Treue Gottes. „Jesus Christus ist derselbe, gestern, heute und in Ewigkeit“ (Hebr 13,8). „Er erbarmt sich von Geschlecht zu Geschlecht...“ (Lk 1,50). Wenn wir in dieser Schule durchhalten, werden wir auch erfahren, dass unsere Liebe zum Nächsten nicht mehr oberflächlich und wechselhaft ist, sondern stabiler, tiefgehender und treuer und letztlich glücklicher.

Textquelle: Jacques Philippe: Zeit für Gott, Parvis Verlag.

Pfarrer Seher begeistert mit seiner lebendigen Art Jung und Alt; ist vielen Menschen als Seelsorger eine wichtige Stütze. Begleitet Menschen in Freud und Leid. Auch Rebellen, wie er selbst einer war ...

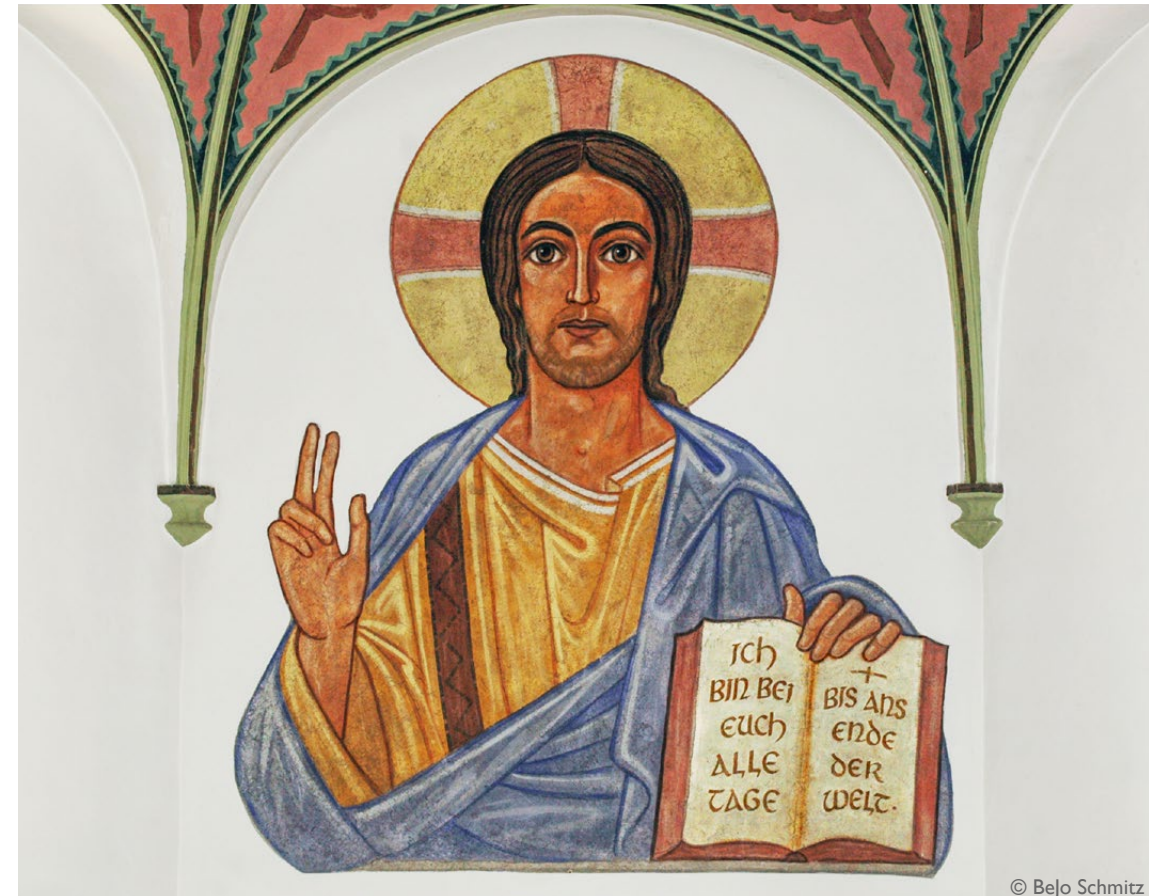
In seiner Jugend wollte der heute 47jährige Priester vor allem Spaß haben. Mit seinen vier Geschwistern wuchs er in einem katholischen Elternhaus auf und sagt selbst von sich, dass er immer ein Querulant war: „Wenn die anderen A gesagt haben, habe ich B gesagt. Die ganze Familie ist in die Kirche gegangen, ich nicht.“ Philipp war zwar Ministrant, hat sich davon aber bald wieder verabschiedet. Firmen ließ er sich nicht: „Das hat damals nicht in mein Leben gepasst. Ich bin meine eigenen Wege gegangen.“ Zum Leidwesen vieler, vor allem seiner Mutter. Aus Spaß begann Philipp als Jugendlicher Alkohol zu trinken, zu rauchen und Drogen zu nehmen: „Ich war wohl mit vielem überfordert: mit Autoritäten, mit meinen schulischen Leistungen, mit der Pubertät.“ Er machte viele Grenzerfahrungen durch psychedelische Drogen. Diese Erlebnisse haben ihn geprägt.

Die Sehnsucht nach der unsichtbaren Schöpfung, wie er es nennt, ist in dieser Zeit gewachsen:

„Das Geheimnisvolle und Wunderbare hat mich fasziniert. Ich bin sehr stark ins esoterische Milieu gerutscht, habe Erfahrungen mit Hexenkulten und Schamanismus gemacht.“

Ein Tag verändert sein Leben

Es kam der 10. März 1992. Der Tag, der das Leben von Philipp veränderte. In einem Traum sagte ihm ein Priester, den er aus dem Elternhaus kannte: „Du hast einen schwarzen Punkt in dir. Irgendetwas stimmt nicht in dir.“ Philipp spürte in dem Traum Jesus. Diese Erfahrung beschäftigte ihn so sehr, dass er diesen Priester, Hugo Nickel, am nächsten Tag besuchte. Die beiden sprachen über den Traum: „Mein ganzes Gedankenhaus ist in sich zusammengefallen. Ich bin von einem Tag auf den anderen Christ geworden.“ Philipp begann sich für Jesus zu interessieren. Es gab mehrere Momente, in denen dieser Jesus für ihn ganz stark präsent war: „Ich bin mit dem Rad von Kapelle zu Kapelle gefahren. Ich wollte ihn



© Bejo Schmitz

spüren. Ich konnte mich überhaupt nicht gegen ihn entscheiden. Er war in seiner ganzen Fülle in mir.“

Sein Leben hat sich verändert. Philipp schnitt sich die Haare, las Bücher über den Glauben und er hat sich Menschen gesucht, die ihn auf seinem Weg begleiten. Die Entscheidung, Priester zu werden, fiel ihm leicht: „Es war mein Liebstes, über Jesus zu sprechen. Das ist es bis zum heutigen Tag.“ Er wurde Teil der katholischen „Gemeinschaft der Nachfolge Jesu“ im niederöster-

reichischen Weinviertel. Mit fünf Mitbrüdern der Gemeinschaft lebt er heute in Laa an der Thaya. Einer davon ist Hugo Nickel, durch den er zum Glauben gekommen ist.

Seit vier Jahren ist Philipp Seher Pfarrer von Staatz und Wultendorf, außerdem seit mittlerweile fast 15 Jahren Ministrantenseelsorger der Erzdiözese Wien.

Erschienen in: Der SONNTAG. Markus Andorf und Pfarrer Philipp Seher herzlichen Dank für die Abdruckgenehmigung



10 WORTE

von Albert Andert

VII

Du sollst nicht die Ehe brechen

Das Siebente Wort vom Sinai setzt alles auf Anfang. Denn die Bibel beginnt mit einer Ehe. Was der Mensch ist und was er braucht, kann man nicht viel besser sagen, als mit den Worten der Schöpfungsgeschichte. Die Autoren der Genesis wussten, was sie schrieben. Zurück zum Ursprung: Adam ist kein Tier. Auch kein Tier besonderer Art. Er erkennt, anders als alle anderen Wesen zu sein. Er gibt den Tieren Namen und unterscheidet sie voneinander. Damit unterscheidet er sich von ihnen. Und Adam erkennt, dass er allein ist. Die Liebe zu Gott, seinem Vater, macht ihn glücklich, aber auch einsam, denn Adam ist kein Egoist. Er will diese Liebe teilen, mitteilen, nur fehlt ihm die Entsprechung. Adam sehnt sich nach seinesgleichen.

Darauf hat Gott gewartet. Dazu hat er Sein Kind geschaffen: damit es sich von Ihm beschenken lässt. Gott schenkt Adam eine ebenbürtige, gleichgestaltete und doch ganz unterschiedliche Entsprechung: Die Isha zum Ish, die Eva zum Adam, die Frau zum Mann. Ein Mädchen, ganz in der Obhut des Vaters, der sie und den sie so sehr

liebt. Nackt steht sie da, ganz schön, bar jeder anderen Hülle als der Haut, mit der ihr Vater sie umkleidet hat. Ein Geschöpf, das voll Achtsamkeit ihr Gegenüber, Adam, betrachtet. Ganz frei steht sie da.

Sie erkennen einander völlig. Ihrer beider Nacktheit ist nicht bloß Reiz, sie ist Wahrheit. Ihre Berührung tastet ihre Würde nicht an. Gott sagte, dass sie sehr gut seien, und sie bezweifeln es nicht. Diese Blicke des Anfangs werden viel später noch einmal aufgeschlagen, im „Hohelied der Liebe“. Dort wird der Geliebte seine „Schwester Braut“ ansehen, ganz ohne Begierde und Drohung, dafür mit großer Neugier und dem Versprechen: „Ganz liebe ich dich!“

Dieser Wind des Anfangs weht durch das Siebente Gebot. Die Liebesbewegung zweier Wesen, die ihre Ergänzung finden, wenn sie einander zur Gänze begegnen. „Gott schuf also den Menschen als sein Abbild; als Abbild Gottes schuf er ihn. Als Mann und Frau schuf er sie.“ Am Abend des 6. Tages nannte er seine Schöpfung erstmals „sehr



gut“. Meinte er damit, dass dieses neugeschaffene, liebende Paar ihm selbst so ähnlich sieht, weil sich auf ihnen das Geheimnis der Dreifaltigkeit abzeichnet? Stetiger Liebesaustausch zwischen Personen: „Ganz liebe ich dich!“

Ganz wurde auch die Ehebrecherin von Jesus gesehen. Nicht so zerbrochen, wie sie von den Männern bei ihm zurückgelassen wurde. Der Stein, den er als einziger hätte schleudern dürfen, blieb liegen. Jesus wusste, dass die Herzen der Menschen noch härter sein können als Steine. „Ihr sollt nicht die Ehe brechen. Ich aber sage euch: Jeder, der eine Frau ansieht, um sie zu begehren, hat in seinem Herzen schon Ehebruch mit ihr begangen.“

Wo Frau (oder Mann) nicht Gegenüber, sondern Nutzobjekt ist, wo das Geschenk nicht mehr empfangen, sondern an sich gerissen wird, dort geschieht Ehebruch. Nicht nur mit Fremden. Auch an der Person des eigenen Ehepartners.

Unsere tiefste Sehnsucht ist es, völlig zu erkennen und erkannt zu werden, den Schmerz der Einsamkeit gemeinsam mit einem anderen zu überwinden. Diese Sehnsucht wird gestillt werden. Gott will Vermählung mit uns. So endet die Bibel auch mit einer Hochzeit, dem Mahl des Lammes. Die Ehe ist das Ur-Bild für Gottes Geheimnis und Absicht mit uns: sich in voller Freiheit und Hingabe ganz zu schenken. Und sich beschenken zu lassen. Das ist lieben, wie Gott liebt.



Porträt

von Christa Pfenningberger

Katharina Wehrberger

Ausgerichtet auf Gott

Katharina, du arbeitest in einer Einrichtung für körperlich und geistig behinderte Menschen. Was sind deine Aufgaben?

„Ich betreue eine Gruppe mit sechs geistig behinderten Menschen. Meine Aufgabe ist, ihnen eine Tagesstruktur anzubieten. Dazu gehören sinnvolle Beschäftigungen genauso wie gemeinsam essen und Spaß miteinander haben. Am wichtigsten erscheint es mir aber, den

mir anvertrauten Menschen zu vermitteln, wie wertvoll sie sind. In unserer Gruppe werden Taschen aus Altkleidung genäht. Nicht jeder kann jeden Arbeitsschritt, die Fähigkeiten sind ganz unterschiedlich. Aber jeder leistet seinen Beitrag so gut er halt kann. Ich finde immer eine Tätigkeit, die auch die Schwächsten in unserer Gruppe verrichten können. Jeder macht mit und jeder wird gebraucht.“

Was lernst du von den behinderten Menschen, mit denen du täglich zusammen bist?

„Viele Menschen mit Behinderung haben in ihrem Leben Ausgrenzung und Ablehnung erfahren auf Grund ihrer Andersartigkeit. Ich versuche ihnen zu zeigen und spürbar zu machen, dass ich sie mag und schätze, genauso, wie sie sind. Ich möchte, dass sie wissen, dass sie eine Bereicherung für diese Welt sind, zumindest für mein Leben.

Katharina Wehrberger

Geboren: 1978

In: Wien

Studium der Pädagogik und Sonder- und Heilpädagogik in Wien

Tätigkeit als Krankenhausesselesorgerin

Zur Zeit tätig als Behindertenbetreuerin in einer Werkstätte für behinderte Menschen

Lebt in Lanzendorf /

Niederösterreich

Das erfahre ich jeden Tag. Sie zeigen mir jeden Tag, dass es nicht darauf ankommt, dass man viel leistet, dass man besondere Dinge kann, sondern dass man ein reines Herz hat, dass man das Gute im Gegenüber sieht.“

Du hast einen herausfordernden Beruf, der Kraft und Einsatz braucht. Wie regenerierst du dich?

„Am besten erhole ich mich in der Natur. Ich gehe gerne spazieren, bei jedem Wetter. Mein kleines Gärtchen vor der Haustüre ist mein Hobby und zugleich der Ort, wo ich am besten zur Ruhe komme und Erholung finde. Ich liebe alles, was grünt und blüht. Es ist schön, den Blumen und Pflanzen beim Wachsen zuzuschauen, sie zu pflegen, aber dann auch den Ertrag der Ernte zu verkosten. Den Kreislauf der Natur in den verschiedenen Jahreszeiten im Garten zu verfolgen hat etwas sehr Beruhigendes für mich.“

Ist es für dich schwer, im ausgefüllten Alltag Zeit für das Gebet, Zeit für Gott zu finden?

„Ja, es braucht immer die bewusste Entscheidung, mir Zeit für das Gebet zu nehmen. Aber dann erfahre ich doch jeden Tag, dass es einfach gut tut, der Hektik und dem Stress zu trotzen und für eine Stunde nur mit Gott zu sein. Dann sehe ich manche Situationen, die mich vorher belastet haben, plötzlich ganz anders. Der Blick, der nur auf mich selbst gerichtet war, findet im Gebet wieder seine Ausrichtung auf Gott. Dann kann ich Gott wieder in allen Dingen sehen, vor allem in meinen Mitmenschen.“



Was ist dir für dein Glaubensleben besonders wichtig?

„Das Leben aus den Sakramenten und den Glauben auch mit anderen Menschen zu teilen.“

Gibt es einen Heiligen, den du besonders verehrst? Wenn ja, warum gerade er oder sie?

„Mutter Teresa ist mir ein großes Vorbild. Vor allem in der leidenschaftlichen Liebe zu den Armen, Kranken und Schwachen. Oft betrachte ich ihrer Aussage: ‚In der hl. Kommunion haben wir Christus in Gestalt von Brot und im Armen finden und begegnen wir ihm wieder. Es ist derselbe Christus.‘ Jeden Tag bitte ich den Herrn, dass ich mehr und mehr in dieses Geheimnis der Liebe hineinwachsen und daraus leben darf.“



Es gibt Dinge, die manche für Tugenden halten, die es aber keineswegs sind ...

vom hl. Franz von Sales

... nämlich Ekstasen, Verzückungen, Verklärungen, Schwebezustände und ähnliches, wovon gewisse Bücher sprechen, um die Seele zur „rein geistigen Beschauung“, zur „wesentlichen Geistesvereinigung“ und zum „übererhabenen Leben“ zu führen.

Sieh, all das ist nicht Tugend, sondern eher eine göttliche Belohnung für ein Leben der Tugend, ja mehr noch ein Vorgeschmack des Jenseits, der manchen Menschen gegeben wird, damit sie sich nach der vollen Seligkeit des Himmels sehnen. Aber deswegen brauchen wir nach diesen Gaben nicht zu streben, sie sind keineswegs notwendig, um Gott zu dienen und ihn zu lieben, was unser einziges Verlangen sein soll. Außerdem sind sie im allgemeinen nicht Gaben, die wir durch unseren Eifer und unser Bemühen erwerben können; sie sind eher erlittene Zustände denn Handlungen, die wir wohl auf uns nehmen, nicht aber selbst hervorrufen können.

Ich füge noch hinzu, dass wir nur unternommen haben, anständige und fromme Menschen zu werden; darauf müssen wir hinarbeiten. Gefällt es Gott, uns zur Vollkommenheit der Engel zu erheben, dann werden wir auch gute Engel sein. Vorläufig aber üben wir uns einfach, demütig und eifrig in den kleinen Tugenden, deren Erwerb der Herr unserer Sorge und unserem Eifer anvertraut hat, in Geduld, Herzensabtötung, Demut und Armut, im Gehorsam, in der Keuschheit, in der Lie-

be zum Nächsten, im Ertragen unserer Fehler, in der Sorgfalt und im heiligen Eifer.

Lassen wir die Übererhabenheit den übererhabenen Seelen; wir verdienen keinen so hohen Rang im Dienste Gottes; wir wollen uns überg glücklich schätzen, wenn wir in der Küche oder Bäckerei arbeiten, seine Lakaien, Packträger und Diener sein dürfen. Es bleibt dann seinem Gutdünken vorbehalten, ob er uns zu sich berufen und in seinen Rat aufnehmen will. Ja, der König der Herrlichkeit belohnt seine Diener nicht nach der Würde der Ämter, die sie bekleiden, sondern nach der Liebe und Demut, mit der sie ihre Aufgabe erfüllen. Das Streben nach den hohen und erhabenen Dingen ist Illusionen, Täuschungen und Irrtümern ausgesetzt; es kommt oft vor, dass solche, die sich für Engel halten, nicht einmal gute Menschen sind.

Trotzdem dürfen wir nichts verachten, nichts ungerecht verurteilen, über nichts ungerecht nörgeln. Preisen wir Gott für die Erhabenheit der anderen, für unseren Teil aber bleiben wir bescheiden auf unserem niedrigen, gewöhnlichen, aber sicheren Weg; er ist zwar weniger glänzend, aber unserem Ungenügen und unserer geringen Bedeutung angemessener. Gehen wir auf diesem Weg demütig und gewissenhaft weiter, dann wird uns Gott zu erhabener Größe führen.

Textquelle: Hl. Franz von Sales, Philothea



Die
Zeitschrift
zur
Vertiefung
des
Glaubens

www.feuerundlicht.org

IMPRESSUM

Herausgeber: Kath. Verein zur Förderung des geistlichen Lebens e.V., Ostwall 5, 47589 Uedem, Deutschland
Redaktion: Christa Pfenningberger MA
redaktion@feuerundlicht.org
Layout: Werner Pfenningberger MA
Druck: Albers Druck, Düsseldorf
ISSN Nr.: 0 - 945 - 0246

Abonnement

Preis für 1 Abo: 35,50 Euro pro Jahr
(=11 Hefte inkl. aller Nebenkosten)
Schweiz: 38,- SFr.

Sie können das Abonnement auf unserer Homepage bestellen oder senden Sie uns ein Email oder einen Brief.

Ich möchte ☐ Abo(s) bestellen:

Nachname, Vorname

Straße, Hausnummer

Land, Postleitzahl, Ort

Datum, Unterschrift

Ich möchte **FEUER UND LICHT** als
„Geschenk-Abo“ bestellen für:

Nachname, Vorname

Straße, Hausnummer

Land, Postleitzahl, Ort

☐ für 1 Jahr

☐ bis auf
weiteres

Die Rechnung bitte an mich
(siehe Adressfeld oben)

Das Abonnement verlängert sich automatisch nach 11 Nummern, sofern keine schriftliche Kündigung vorliegt (ausgenommen Geschenkabos).

Kath. Verein zur Förderung des geistl. Lebens e.V.
„Feuer und Licht“,
Ostwall 5, 47589 Uedem
Tel. und Fax: 0 28 25/53 58 73
eMail: abo@feuerundlicht.org

ADRESSEN

Gemeinschaft der Seligpreisungen

in der deutschsprachigen Region

Deutschland

HAUS MARIA KÖNIGIN

Helmtrudisstraße 2 a, 33014 Bad Driburg

Tel.: 05253 / 9724314

E-Mail: baddriburg@seligpreisungen.org

HERZ-JESU-KLOSTER

Ostwall 5, 47589 Uedem

Tel.: 02825/535871

E-Mail: uedem@seligpreisungen.org

Hausgemeinschaft St. Raphael

Beinstraße 26, 65366 Geisenheim

Tel.: 06722/9460730

E-Mail: geisenheim.resp@beatitudes.org

Schweiz:

KLOSTER ST. ANNA Kapuzinergässli 1, CH-6300 Zug

Tel. 0041/41/7102622 E-Mail: info@seligpreisungen.ch

Österreich:

MARIA, HEIL DER KRANKEN

Maria Langegg 1, A-3642 Aggsbach Dorf

Tel.: 0043 (0)2753/393

E-Mail: aggsbach@beatitudes.org

Medjugorje

HAUS REGINA PACIS

88266 Medjugorje, Tel.: 00387/3665 1752

E-Mail: medjstjoseph@gmail.com

Internet: www.seligpreisungen.org

VERANSTALTUNGEN

HERZ-JESU-KLOSTER

Uedem, Deutschland

www.seligpreisungen-uedem.de

■ **Medjugorje-Samstag (15h-20h)** Vortrag, Rosenkranz, Beichtmöglichkeit, hl. Messe, gestaltete Anbetung mit Heilungs- und Segnungsgebet, Abendessen; 16.9.; 7.10.; 11.11.; 9.12.;

■ **Lobpreis-Treff (17:30h – 20h)** Charismatischer Lobpreis, Predigt, Segnung; 2.10.; 4.11.;

■ **Kloster auf Zeit, 4.-17. September**, für junge Leute von 18-30 Jahre. Gebet, Mitarbeit, geistliche Impulse, gemeinsame Freizeit... Kosten nach Absprache

■ **Gewollt-geliebt-gerufen, 15. - 17. Sept.** - Zwei Tage für eine innere Reise vom Kopf ins Herz. Alter 18 - 30 Jahre.

■ **Rosenblätterabend, Sa 30. September** - Gebetsabend mit der hl. Therese von Lisieux

■ **Wandern am Niederrhein 1. - 7. Oktober** - Gemeinschaft erfahren, geistliche und körperliche Erholung, Hl. Messe, Gebet, Übernachtung im Kloster 50 € Teilnahmegebühr + Gabe für Aufenthalt und Verpflegung

■ **Der Schrei des Herzens, 20. - 22. Okt.** - Lebe unter dem Blick Gottes! Lass dich vom Heiligen Geist erneuern! Bete mit dem Herzen! 40 € Teilnahmegebühr + Gabe für den Aufenthalt

■ **Mitleben in der Gemeinschaft:** Herzliche Einladung an alle, die einige Zeit in unserer Gemeinschaft verbringen wollen. Rufen Sie uns an oder schreiben Sie uns!

HAUS MARIA KÖNIGIN

Bad Driburg, Deutschland

www.seligpreisungen-baddriburg.de

■ **Jeden Samstag** (ausgenommen Medjugorjesamstag) ab 17:30 Rosenkranz, anschließend 18:00 **Auferstehungsfeier**, Abendessen, israel. Tänze;

■ **Medjugorje - Samstag** (16.00 - 20.00) Lobpreis, geistlicher Impuls, Rosenkranz, Beichtgelegenheit, hl. Messe, Anbetung, Heilungsgebet, Segnung, Agape; 2.9.; 7.10.; 4.11.; 2.12.;

■ **FACE to FACE** - Lobpreis, Anbetung und anschließendes Chill out (bis 35 Jahre) Klarissenkloster Paderborn, Theodor-Heuss- Straße 11, um 18:30, 24.9.; 29.10.; 26.11.;

■ **Wandern Mi 20. - Sa 23. Sept.** Tägliche Wanderungen, Hl. Messe, Impulse. Leitung P. Thomas Bucher cb

■ **Gebetsabend mit der kleinen Therese** 30. Sept. 19:00, Herz Jesu Kirche Paderborn

■ Sie sind herzlich willkommen, ein paar Tage in unserer Gemeinschaft zu verbringen.

MARIA, HEIL DER KRANKEN

Maria Langegg, Österreich

www.seligpreisungen.at

■ **Jeden 1. Samstag im Monat:** Monatswallfahrt in der Wallfahrtskirche. ab 14:30 Beichtgelegenheit, 15:00 Rosenkranz, 15:30 hl. Messe, 16:30 Eucharistische Anbetung bis ca. 17:00;

■ **Heilung der 8 Lebensphasen nach Erikson, 15.-17. September** - Seminar mit Dr. Reinhard Pichler

■ **Rosenblätterabend, Sa 30. September** - Gebetsabend mit der hl. Therese von Lisieux, Beginn 18:00

■ Ignatianische Einzelexerziten, 25.-29.

Oktober - Drei Tage für den Herrn und für mich! Schweigen, Gebet, Begleitung; Beginn 25.10. 17:00

■ Stille Tage im Kloster. Bitte anfragen.

KLOSTER ST. ANNA

Zug, Schweiz

www.seligpreisungen.ch

■ **Adoray** mit Jugendlichen in der Kapuzinerkirche/Zug, jeden **Sonntag 19:30.**

■ **Come and see!** Junge Menschen sind eingeladen, das Klosterleben zu entdecken.

Israelwallfahrt

28. Dezember 2017 - 7. Januar 2018

Mit der Gemeinschaft der Seligpreisungen ins Heilige Land



Leitung: P. Franz von Sales

Jerusalem, Behlehem, Totes Meer, Bethanien, Nazareth, Jericho, Tabor, Berg der Seligpreisungen...

Infos und Anmeldung: Christa Haurenherm israelwallfahrt17@gmail.com

Aus der Schweiz direkt von Zürich mit P. Franziskus Maria, bitte in Zug anmelden.



„Liebe Kinder! Heute rufe ich euch auf, Menschen des Gebets zu sein. Betet solange bis euch das Gebet zur Freude und zur Begegnung mit dem Allerhöchsten wird. Er wird euer Herz verwandeln und ihr werdet zu Menschen der Liebe und des Friedens werden. Liebe Kinder, vergesst nicht, dass Satan stark ist, und er euch vom Gebet abbringen möchte. Vergesst nicht, dass das Gebet der geheime Schlüssel der Begegnung mit Gott ist. Deshalb bin ich bei euch, um euch zu führen. Gebt das Gebet nicht auf. Danke, dass ihr meinem Ruf gefolgt seid.“

Botschaft, 25. August 2017

Medjugorje-Wallfahrten 2016
Begleitung durch einen Priester und die Gemeinschaft der Seligpreisungen
Buswallfahrt mit Zwischenübernachtung (Möglichkeit zum Fastenseminar):
14.10. - 22.10.2017
Information und Anmeldung:
Mathilde Holtmann, Erblandstr. 4,
48369 Saerbeck,
Tel./Fax: 02574/1675

